

**Zeitschrift:** Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art  
**Band:** 54 (1967)  
**Heft:** 3: Alterswohnungen - Jugendheime  
  
**Rubrik:** Zeitschriften

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 05.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Zeitschriften

### «PTb»

«Ein erhöhtes Bewußtsein ihres Wertes für die Gesellschaft bei Architekten und Planern könnte zu einer heute seltenen Erscheinung führen, nämlich zur Verbesserung der Qualität des Lebens als einem direkten Resultat architektonischer Bemühungen.» Dieser selbstsicheren Feststellung Cedric Prices kann man leicht viele Befürchtungen entgegenstellen, die gerade das Gegenteil vermuten lassen. Zu jeder Reflexion über das Schicksal des Architektenstandes, die etwas auf sich hält, gehört der Zweifel an der Beständigkeit seiner kulturellen Bedeutung. Hier soll von einem Versuch berichtet werden, dem Architekten die kulturelle Initiative zurückzuerobern.

Im *Architectural Design* (GB), Oktober 1966, stellt Cedric Price seinen «Potteries Thinkbelt»-Plan vor.

Für uns besitzt dieses englische Beispiel noch besondere Bedeutung. Einerseits droht die Regionalplanung zu einer übergeordneten Ortsplanung zu schrumpfen: Thinkbelt zeigt, wie falsch das wäre. Andererseits bemüht sich die Landesplanung, eine umfassendere vorsorgende Behandlung der gesellschaftlichen Zukunft in Gang zu setzen: Thinkbelt bestätigt, wie richtig das ist. Price gibt ein Beispiel sowohl einer in weite Bereiche herkömmlicher Ämterautonomie vordringenden Regionalplanung als auch eines Versuches übergeordneter, planender Vorsorge.

Die Dokumentation beginnt mit einem Vorwort, in dem Price à la manière de Van Eyck den theoretischen Hintergrund seiner Arbeit aufblitzen läßt. Er beklagt, daß Architekten und Planer herabgesunken seien zu Lieferanten von «dreidimensional verpackter Munition für Reaktoren».

Die gründliche Veränderung der Gesellschaft und der Individuen habe in den letzten 50 Jahren einen Ausverkauf von alten Sitten bewirkt, und zögernd, tastend entwickelten sich neue Verhaltensschemata. «Weit davon entfernt, solchen Wechsel voranzutreiben oder seinen geordneten Fortschritt zu beschleunigen, scheint kein Werk der Architektur und Planung zu zeigen, daß es fähig ist, einen solchen Beitrag zu leisten.» Nur eine gründliche Selbstbesinnung könne da eine Veränderung bewirken.

Zahlreiche, weitverbreitete Fortschritts-Artefakten werden von Price gewogen und für zu leicht befunden. Gemeindezentren, Grüngürtel, die Kathedrale von Coventry und Brasilia scheinen Stück-

werk zur Behebung partiell aufbrechender Schwierigkeiten.

Der gutgemeinte Versuch, Flexibilität und Anpassungsfähigkeit zu erreichen, verfehle sein Ziel, wenn Familien Häuser und Wohnungen zu wechseln beginnen, wenn Institutionen und Organisationen anfangen, ihre ganze Existenz in Frage zu stellen. «Ich glaube, daß ein großer Teil der Aufgabe, eingebaute Flexibilität und geplante Veralterung vorzusehen, längst den Architekten und Planern aus den Händen genommen wurde ...» Eine deutliche Gefahr liege darin, daß Architekten und Planer bei der Behandlung gesellschaftlicher Probleme immer weiter in die seelentötende Fixierung statistischer Kennzahlen flüchteten. Man habe den Begriff der «ausgeglichenen Gesellschaft» von den Mark-1- (Harlow-) Fällen des Vermengens der Einkommensklassen nach Hook (vor allem eine gleichmäßige Verteilung der Altersklassen) gewandelt. Das habe aber keineswegs von der Aufgabe der Planer befreien können, ein «gutes Leben» zu determinieren.

Auch die Bemühungen um das «Image of the City» seien ein Abweg: «Solche offensichtliche Befangenheit kann nur eine Minderheit verwirren, für die Mehrheit ist sie unverständlich und uninteressant.» «Ich zweifle auch an der Bedeutung der Konzepte von Stadtzentrum, Stadt und Normalbevölkerung ('balanced community'). Berechnete vorstädtische Streuung scheint mir richtig.»

Vorerst beschränke sich der Beitrag der Architekten und Planer auf: «Halte die Autos draußen, baue einen Fußgängersteig, knall eine Heimatschutzbestimmung an die Vordertür und ein paar mehr Quadratmeter vor die Hintertür.»

Price fordert, daß die Architekten und Planer in ihren Kalkül die grundlegenden Fragen einbeziehen. Es gelte, den Bauherrn nicht nur zu beraten, wie sein Haus zu bauen sei, sondern auch, ob überhaupt. Die Entscheidung darüber, ob und wie die Behausungsfrage für eine wachsende Bevölkerung beantwortet werden soll, müsse vom Planer, nicht vom Finanzexperten gefällt werden. Dieser Anspruch und die Überzeugung, daß die Architekten und Planer einen Beitrag zur Beschleunigung eines geordneten gesellschaftlichen Wandels zu leisten haben, bilden den Hintergrund für die Studie von Cedric Price.

Sie beschäftigt sich mit einer Region in North Staffordshire, West-Mittellengland, den Potteries. Die ist in ihren Siedlungen eine unfreundliche Industrielandschaft; seit dem 19. Jahrhundert weitgehend unverändert und ungepflegt. Die Bevölkerung, eine Drittel- bis eine halbe Million, lebt in den Städten konzentriert. Die Landschaft der Umgebung ist leicht erreichbar. «Die Industrie – Stahl, Keramik

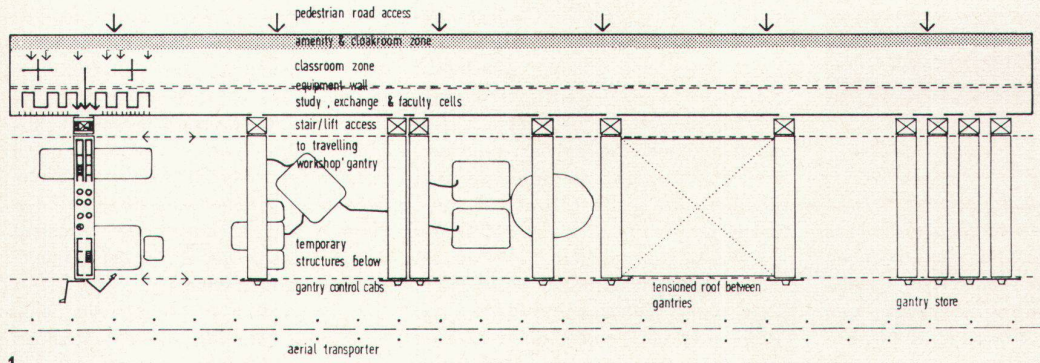
und Gummi –, wenn auch begrenzt wohlhabend, zeigt keine Zeichen größerer Expansion. Die Hauptindustrie, Kohle, wird wahrscheinlich schrumpfen.» Die erste Nachkriegs-Universität in Keele hat das geringste Wachstum aller Universitäten des Landes. Die Studenten wechseln in höheren Semestern ungewöhnlich häufig an andere Mittelland-Universitäten. Das Gebiet ist ärmlischer als das übrige Mittelland.

Der Thinkbelt-Plan gründet die Sanierung der Potteries auf bildungspolitischen Überlegungen. Ausgehend von den Fehlern der heutigen Hochschulpolitik, Fehleinschätzung der erforderlichen Größe und Intensität der Erziehungsbemühungen, zeichnet der Autor das Bild eines neuen Hochschulsystems.

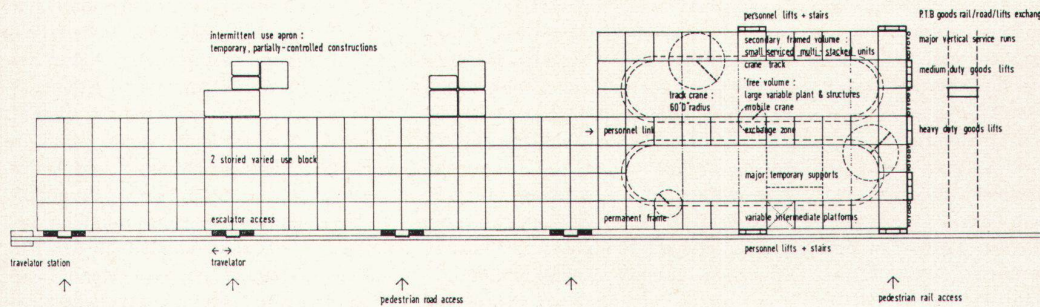
Die Anforderungen an höhere Bildung werden in einem Maße steigen, daß die erforderlichen Einrichtungen und Aktivitäten den gewohnten Rahmen sprengen. Aus einem zeitlich und räumlich begrenzten Lebensabschnitt sollte das Studieren herauswachsen in einen langandauernden, in das normale Leben verwobenen Lernprozeß. Die Ausbildung auf höherer Stufe für nahezu jeden bedingt, daß «zukünftig Erziehung und Weiterbildung als eine wichtige Wirtschaftsunternehmung angesehen wird und nicht als ein Dienst, der von Gentlemen für die Wenigen geleistet wird». Mit der Bildungsexpansion entstehe eine neue Wirtschaftskraft, ähnlich der schon bestehenden: Verteidigung, Energieversorgung, Handel. Das Thinkbelt-Projekt «geht davon aus, daß Bildung und das Bedürfnis nach Informationsaustausch eine ähnlich (städte-)bildende Kraft haben wird: Städte können durch Lernen gemacht werden».

Dabei sei allerdings die verlockende Analogie zwischen bestehenden Universitäten und einer Idealstadt gefährlich. Neue Beziehungen, die einer mobilen, in ständigem Informationsaustausch mit der übrigen Gesellschaft stehenden Ausbildungsgesellschaft entsprechen, müssen entstehen. Das Hochschulsystem muß sich von der örtlichen Gebundenheit lösen und: 1. Seine Elemente mobil machen, so daß sie, den wechselnden gesellschaftlichen Bedingungen folgend, sich ohne großen Aufwand verlagern können, dorthin, wo ihre jeweilige günstigste Position ist. 2. Sich über eine ganze Region erstrecken, um in Kontakt zu bleiben mit den übrigen Plätzen, «wo man sein Leben verbringt».

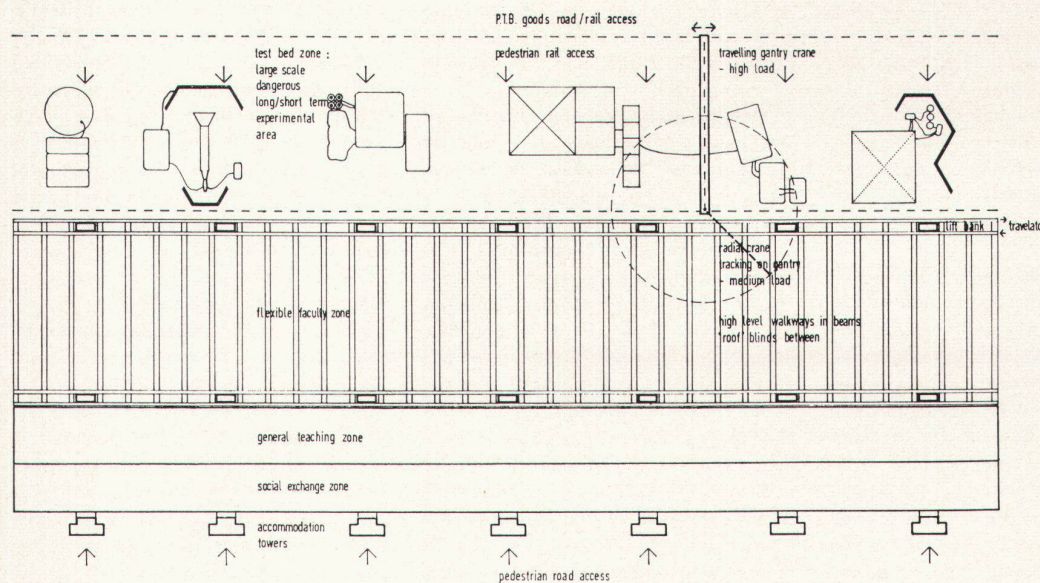
«Das PTb (Potteries Thinkbelt) soll die Isolation und Eigentümlichkeiten neuer Erziehungseinrichtungen überwinden. Es ist groß genug, die gesamte Gesellschaft einzubeziehen und den Leuten so klar zu machen, daß Fortbildung nicht nur wünschbar, sondern unentbehrlich



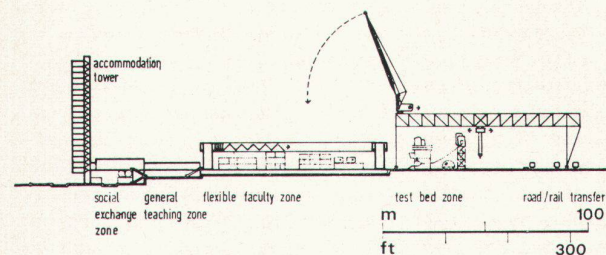
1



2



3



4

1 Grundriß einer der Lehrzonen in Meir

2 Die Transfer-Zone von Pitts Hill

3 Die Transfer-Zone von Madeley

4 Schnitt durch die Transfer-Zone von Madeley

Abbildungen aus: Architectural Design, Oktober 1966

ist. Stipendien müssen Löhne werden.» Statt der heutigen 1000 Studenten in Keele sieht PTb 20000 vor, so daß «seine Wirkung eher national als regional sein wird». «Vor allem wird PTb ein Hauptwirtschaftsfaktor sein, der viele Beschäftigungsmöglichkeiten für die Bevölkerung der Gegend bieten wird. Der Nutzen des einen für den anderen, des PTb und der vorhandenen Bevölkerung, wird gegenseitig sein.» PTb wird der Gegend einen kräftigen sozialen und wirtschaftlichen Aufschwung geben; die bestehenden Industrieenanrichtungen dagegen werden den Fakultäten eine günstige Infrastruktur anbieten.

«Die Entwicklung ist so geplant, daß die fortgeschrittene Ausbildung vollen Nutzen aus der bestehenden Mobilität des Einzelnen ziehen kann.» «Es soll versucht werden, die bestehende starre Alters- und Zeitstruktur des Universitätsbetriebes zu ersetzen durch ein elastisches System, das Teilzeit- und Fortbildungsstudium erlaubt.» «Eine bedeutend vergrößerte Mobilität der Studenten zwischen allen Erziehungseinrichtungen ist vorgesehen.»

Die Wohnungsbeschaffung für die Studenten soll selbstverständlicher Bestandteil des öffentlichen Wohnungsbauprogramms werden. Dabei soll der 3-5-Jahres-Zyklus der Studenten als eine Möglichkeit umfassender Wohnforschung genutzt werden. «Die Bedürfnisse der Studentenbevölkerung werden den zukünftigen Bedürfnissen einer gebildeten, erfahrenen und hochmobilen Gesellschaft sehr nahe kommen.»

Die Verkehrsstruktur des Industriegebietes begünstigt die Befriedigung der neuen Bedürfnisse. Ein dichtes Netz von Verbindungen ist verfügbar ohne Durchgangs- und Schwerverkehr auf den Bahnliesen. Die Bahn wird Hauptträger der mobilen Fakultätseinrichtungen. An den drei Eckpunkten der Region sollen Umschlagplätze zum nationalen Verkehr entstehen.

Die Interaktion von einheimischer und Hochschulbevölkerung soll sich über den Arbeitsbereich hinaus auch auf die Freizeitgestaltung erstrecken.

Der Verdienst dieses Planungssketches liegt vor allem in der überzeugenden Demonstration der Möglichkeiten einer Regionalplanung, die über die reine Flächenzuweisung und verwaltungsanweisende Rahmenplanung hinausgeht. Ihr politischer und ökonomischer Charakter wird deutlich in diesem Versuch, gesellschaftliche Veränderungen in einer Region durch Implantation einer neuen gesellschaftlichen Gruppe zu bewirken. Das Gedankenspiel gewinnt an Bedeutung dadurch, daß sein Vehikel eine von vielen Experten vorausgesagte Änderung des Bildungssystems ist.

Zu der Frage der zukünftigen Bildungseinrichtungen macht Price einige bemerkenswerte Vorschläge. Die Herauslösung der Hochschule aus ihrer örtlichen Bindung und ihre Umwandlung in ein regionales Bildungsnetz ist ein sehr interessanter Gedanke. Daß dabei noch der Versuch gemacht wird, Hochschule und Industrie wieder neu und innig zu verknüpfen und gegenseitig stärker aufeinander wirken zu lassen, erhöht den Reiz des Unternehmens noch.

Dort aber, wo das Brainstorming übergeht in bautechnische Vorschläge zur Behausung der neuen Hochschule, zeigt sich deutlich das Fehlen genauer, gründlicher Studien. Im folgenden werden deshalb die vorgeschlagenen Baumaßnahmen nur kurz erläutert. Vom archigrammatischen Reiz der Entwürfe mögen die Bilder zeugen.

An den drei Orten, welche die Verbindung zwischen regionalem und nationalem Verkehr herstellen, sind «Umschlagplätze» vorgesehen: große, lineare Gebäudekomplexe, in deren großräumiger Struktur jede Art von Unterrichts- oder Laborraum eingerichtet werden kann.

Auf anschließenden Freiflächen können größere Maschinen-, Fabrikations- oder Versuchseinrichtungen aufgebaut werden. Größter Wert wird auf die Flexibilität aller Einrichtungen in der tragenden Baustruktur gelegt.

Die Fakultäten werden in Spezialbahnen untergebracht.

1. Seminareinheiten, Wagen mit kleineren Unterrichtsräumen.
2. Studiereinheiten, Wagen mit kleinen Studierstuben.
3. Informations- und Hilfsmittelinheiten.
4. Aufzufaltende, aufblasbare Unterrichtseinheiten, in denen Hörsäle für bis zu 30 Personen entstehen.
5. Auffaltbare Einheiten; auf ihnen sollen spezielle Einrichtungen montiert werden. Die Einheiten können auf jeder Bahnstation zu Lehrbetrieben zusammengestellt werden. Auf Industriearealen dienen sie als akademischer Rückhalt der Zusammenarbeit mit der Industrie.

Die Wohnungen werden in vier Gebäudetypen untergebracht.

1. Stapelhäuser (Crate Housing): 13-stöckige Betongitter, in die Stahlwohneinheiten eingeschoben werden. Hohe Wohndichte und Unabhängigkeit von der ästhetischen Qualität der neuen Umgebung werden damit erreicht.
2. Kapselhäuser (Capsule Housing): Für eine Person, nur kurzfristig für zwei Personen gedacht; in der Stahl-Kunststoff-Konstruktion sind alle Einrichtungen eingebaut. Verstellbare Fußsäulen erlauben die Aufstellung an jedem wünschbaren Platz.
3. Streuhäuser (Sprawl Housing): Vorgefertigte Holzrahmenhäuser auf einem

Gitterrost, der auf drei Beinen steht. Sie dienen Familien jeder Größe und können auf jedem Gelände aufgestellt werden.

4. Elementhäuser (Battery Housing): Zwischen zwei Tragittern, die alle Installationen enthalten, ist eine Wohnfläche untergebracht. Die nichttragenden Wandelemente werden alle 5 bis 7 Jahre ausgewechselt. Das erlaubt die Neuorganisation aller Wohnungen. Auf dem Dach oder unter der Konstruktion können Parkplätze angeordnet werden.

Price schließt die Einleitung zu seiner Studie: «Man sollte die Möglichkeit nicht ignorieren, daß Großbritannien ein zunehmend unausgeglichenes Volk werden könnte, das nur noch andere Länder bedient und Dienstleistungen für historophile Touristen anbietet.» Pfromm

## Wir greifen heraus

**Ottokar Uhl**

**Moderne Architektur in Wien**

*von Otto Wagner bis heute*

*130 Seiten mit 80 Abbildungen*

*Anton Schroll, Wien-München. 1966*

*Fr. 32,35*

*Zur Situation*

Aus der Reihe der «Schroll Kultur-Führer» tritt uns ein Buch entgegen, welches die Zukunft als wichtiges Zeitdokument schätzen wird. Der Moment, in dem das Buch erschien, ist schon alleine bedeutend. Der Zweite Weltkrieg hat das kulturelle Leben Wiens nicht nur erschüttert, sondern verschüttet, erstickt. Das Warten darauf, daß sich aus altem, gewachsenem Boden Triebe, Werte doch noch in ein neues Licht empowinden würden, schien hoffnungslos. Bitter bemerkt der Verfasser des nun vorliegenden Buches, Ottokar Uhl, daß in Wien von 1945 bis 1963 21050 Neubauten errichtet wurden, daß aber von dieser Masse nur sieben Bauten erwähnenswert seien, «die einer strengen (nicht einmal sehr strengen) Kritik standhalten und die auch woanders beachtet wurden».

Nach diesem Jahr 1963 beginnt es aber zu knistern, Geräusche, die entstehen, wenn da und dort Leben durch die starren Lavaschichten bricht. Ich nenne zum Beispiel die Architekturausstellung Mai 1963 in der Galerie St. Stephan, von Hans Hollein (geb. 1934 in Wien) und Walter Pichler (geb. 1936 in Ponte Nova); im gleichen Jahr die Ausführung der Studentenkappelle Wien, Peter-Jordan-Straße, von Ottokar Uhl (geb. 1931 in Kärnten) und 1964 die Vollendung des demontablen Gotteshauses vom glei-

chen Architekten; 1965 die Vollendung der Seelsorgeanlage Wien, Baumgarten, von Johann Georg Gsteu (geb. 1927 in Tirol) usw. Es sind meist kleine Aufgaben, durch welche man die wachsende Bewegung verfolgen kann: Einfamilienhäuser, Interieurs, Ausstellungen, Geschäftslokale, von einer Generation, die erst nach 1945 studiert hat. Aber wir finden noch weitere Gemeinsamkeiten, die Johann Georg Gsteu in einem Gespräch mit Herbert Nedomansky am deutlichsten ausdrückte: «Für uns damals Zwanzigjährige und Angehörige einer skeptischen Generation war es das große Abenteuer, den Weg zurück zu Otto Wagner und Adolf Loos zu gehen, aufzuspueren, was von ihren Baugedanken noch Gültigkeit haben könnte, und dabei zu erkennen, daß sich aus der Ideenwelt der ersten modernen Sachlichkeit die brauchbarsten Anregungen für einen uns gemäßen Neubeginn holen ließen.»

Das Buch «Moderne Architektur in Wien von Otto Wagner bis heute» ist also ein Meilenstein im Prozeß des Sich-Wiedererkennens der Wiener Architektur. Es wächst deshalb weit über die Aufgabe des «Architektur-Führers» durch Wien hinaus. Es schält sich dabei heraus, wie gefährlich es ist, einfach von «moderner Sachlichkeit» in der Wiener Architektur zu sprechen. Gerade bei Adolf Loos kann durch dessen Beziehung zu Josef Kornhäusl, dem Architekten des Biedermeier, die besondere Schichtung der Wiener Architektur bewiesen werden. Ottokar Uhl stellt in seinem Buch fest: «Die Vorliebe für klare, fast schmucklose Baukörper hat Kornhäusl mit dem französischen 'Revolutionsarchitekten' Ledoux gemeinsam. Kornhäusl zog jedoch nie die letzten Konsequenzen in der Vereinfachung des Baukörpers und in der Reduzierung der schmückenden und gliedernden Elemente. Bei der Abgrenzung des Wiener Klassizismus gegen den deutschen zum Beispiel eines Karl Friedrich Schinkel muß auf einen Wessenzug hingewiesen werden, den Wien bis in die Gegenwart behalten hat: eine gewisse 'Liebenswürdigkeit', Verbindlichkeit, gleichzeitig Wehmut und immer große Konservativität.» Günter Rombold sagte in einem Artikel 1966: «Ein Teil der jungen österreichischen Architekten [vor allem eben in Wien; der Verfasser], voran Georg Gsteu und die Gruppe 4 ['wienerische Dreiviertel': Wilhelm Holzbauer, geb. 1930 in Salzburg; Friedrich Kurrent, geb. 1931 bei Salzburg; Johannes Spalt, geb. 1920 in Gmunden], haben sich in Rückbesinnung auf die Tradition, vor allem auf Adolf Loos, im Gegensatz zu sehr stark ausgeprägten Tendenzen in andern Ländern, der rational klaren klassischen Tendenz verschrieben.» Ottokar Uhl hebt in unserem Buch die «rätselhaf-